

## Laudatio: Iris Wolff, Stipendium Reinhold-Schneider-Preis 2020

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

wo fängt die eigene Geschichte an? Wie weit zurück muss man gehen? Welcher erzählerische Ton vermag das, was verloren geht, mit dem zu verbinden, was auf uns zukommt? Iris Wolff schreibt seit 15 Jahren mit großer Konsequenz ausgehend vom Banat und Siebenbürgen, von Gegenden, die eine Art poetischen Nährboden ihrer bisherigen vier Bücher bilden. In diesen auch deutsch besiedelten Regionen Rumäniens ist die Autorin aufgewachsen, bevor sie 1985, im Alter von acht Jahren, mit ihrer Familie nach Deutschland emigrierte.

„Jede Geschichte hat ihren Anfang in der Geschichte, die ihr vorangeht.“ Dieser Satz stammt aus dem Prolog des Debütromans „Halber Stein“. Bevor Iris Wolff sich der Schriftstellerei zuwandte, studierte sie Germanistik, Religionswissenschaft und Grafik & Malerei in Marburg an der Lahn. Parallel zu ihrer Arbeit als Kulturvermittlerin folgte zwei Jahre nach dem ersten Buch mit „Leuchtende Schatten“ von 2014 schon der zweite Roman: In einer bildstarken, mit Symbolen aufgeladenen Sprache, mit einer Schreibhaltung der Einfühlung, entsteht eine Fülle an Figuren, darunter viele faszinierende Frauen, die nach Identität und Zuflucht suchen. Und das in einer Zeit, die von den Erschütterungen des 20. Jahrhunderts geprägt ist.

Mit einem „Roman in vier Erzählungen“, wie es auf dem Buchdeckel heißt, ebnet „So tun, als ob es regnet“ von 2017 den Weg für das aktuelle Werk von Iris Wolff: den Roman „Die Unschärfe der Welt“. Im letzten Jahr erschienen, mit zahlreichen Preisen geehrt, hat er für Furore gesorgt: Das Buch avancierte zu einem großen Erfolg bei Leserinnen und Lesern ebenso wie in der Presse. Noch bevor es dazu kam, tagten wir als Jury des Reinhold-Schneider-Preises, die das Privileg hatte, den neuen Text vorab lesen zu dürfen und hellauf begeistert war. Unsere Begründung hebt die Schreibkunst hervor, die „wohltuend frei von Zugeständnissen an Trends und Moden des Literaturbetriebs“, die geprägt ist von einer „feinen poetischen und konzentriert fließenden Sprache“.

Tatsächlich sind die beiden jüngsten Bücher von Iris Wolff schlanker als die Erstlinge. Reduzierter in den Szenen und Bildern, gewagter in der Form. Paradoxerweise weitet sich in der Verknappung der Erzählkosmos. In der titelgebenden, präzise beschriebenen Unschärfe von Landschaften und Atmosphären treten Figuren hervor, die durch familiäre Netze, Freundschaften und Wahlverwandtschaften miteinander verbunden und zugleich in der geschilderten Zeit verhaftet sind. Familiengeschichte, die über vier Generationen hinweg ein Jahrhundert durchmisst, erzählt Zeitgeschichte, in einem ruhigen, unverwechselbaren Sprachfluss, den Iris Wolff seit ihrem Debüt fortschreibt. Hier ist die Erinnerung, wie es an einer Stelle heißt, ein Raum mit wandernden Türen. Hier macht

sich das Haus ein Bild von denen, die in ihm leben. Hier herrscht der „Eigensinn der Dinge“.

Von der vorindustriellen Zeit und der Regentschaft des rumänischen Königs Michael über den Sturz des Ceaușescu-Regimes bis in die Gegenwart reicht diese mit großer Leichtigkeit schwingende Prosa. Sie erzählt sinnlich-klug von persönlichen Aufbrüchen und politischen Umbrüchen, von jedwedem System als Fantasieprodukt. Die Raffinesse in „Die Unschärfe der Welt“ zeigt sich auch darin, dass der Roman das Wagnis eingeht, siebenmal neu anzusetzen, in sieben Perspektiven Peripherien des sich umwälzenden Mitteleuropas zu durchleuchten. Das Widerständige und Fantastische, der Zufall und die Zwischenräume scheinen auf. Im Sog einer sich beim Lesen immer wieder zeigenden Gleichzeitigkeit begegnen sich Kindheit und Alter, Verlorenes und Erinnerungtes, Einzelgänger, Verliebte, Drachen und Träumer.

Die Unschärfe löst Gewissheiten auf. Sie macht durchlässig für die Frage, wo die eigene Geschichte anfängt, wie weit auch immer man in der Zeit zurückgeht. Sie ist das Programm eines erzählerischen Tons, der die Geschichten von Iris Wolff trägt, der ihre Leserschaft tief in sie versinken lässt. In eben dieser Unschärfe zeigt sich mit besonderer Klarheit, was hinter, aber auch was vor uns liegt – was Nähe schafft in der ethnischen Vielfalt und Mehrsprachigkeit unserer Gegenwart.

An einer Stelle im Roman heißt es: „Für Anfänge musste man sich entscheiden, Enden kamen von allein, wenn man sich nicht entschieden hatte.“ Ich freue mich auf viele weitere entschiedene Anfänge, die in derart beglückende Bücher münden, und gratuliere Iris Wolff, mit besten Genesungswünschen, sehr herzlich zum Stipendium des Reinhold-Schneider-Preises 2020!

Martin Bruch